

Der Schneckelmusch : eine fröhliche Erzählung zum Lesen und Vorlesen

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schneckelmusch

Eine fröhliche Erzählung zum Lesen und Vorlesen von Kaspar Freuler

«Er steht noch nicht im Meyer
und auch im Brockhaus nicht.
Er tritt aus meiner Leyer
zum erstenmal ans Licht.»

Mit diesem Vierzeiler eröffnet Christian Morgenstern die lange Reihe seiner kuriosen Naturgeschöpfe: Der Schachtenhund, die Quallenwanze, der Affenwurm, die Turtelunke, die Tagnigall, die Rebmaus, das Nasobem usw. Ich möchte meinerseits die Serie um den Schneckelmusch bereichern, und ich habe meine Gründe dazu.

Auf dem Podest vor meiner Wohnungstüre steht ein Tischchen, auf welches mit schöner Regelmässigkeit der sympathische Geldbriefträger — derlei Leute sind überall gern gesehen und wohlgelitten — die AHV vor meinen Augen ausbreitet; weit weniger regelmässig auch ein Honorar, und manchmal holt er sich auch ungeniert eine Nachnahme. Das Tischchen ist so im Laufe der Jahre sozusagen meine Privatbank geworden, und da solche Lokale bekanntlich mit Gemälden, Statuetten oder Kübelpalmen dekoriert sind, so habe auch ich versucht, durch Aufstellung zweier mächtiger Meerschneckenhäuser dem bescheidenen Möbel ein gewisses Cachet zu verleihen. Zwei kiloschwere Ungetüme mit spitzen Hörnern, mit stumpfen, runden Nasen, und mit perlmutterfarbenen oder rosenroten lokkenden, weitaufgesperrten Mäulern, die glänzen als ob sie aus chinesischem Porzellan geschaffen wären. Von Zeit zu Zeit bewundere ich den Spiralgang ihrer Schneckengehäuse, von der breiten Basis verlaufen sie immer kürzer werdend, einer Spitze zu. Ungefähr so wie eine Wendeltreppe — immer so ringsherum . . . Am Montag sagt der Geldbriefträger: «Zwei prächtige Muscheln haben Sie hier!».

«Schnecken!» sage ich. Er schaut mich etwas schief an und denkt, der Kerl will mich zum Narren halten. Ein Kind kommt am Dienstag und deutet auf die beiden Meerschnecken: «Darf ich einmal in der Muschel das Meer rauschen hören?» — «Es ist ein Schneckenhaus, keine Muschel, weisst du!» Aber es nimmt keine Notiz von meiner zoologischen Belehrung und horcht mit staunenden Augen des Meeresrollen in der Muschel.

Am Mittwoch kommt ein Mann, zieht einen Ausweis aus der Jacke, der bescheinigt, dass er dank einer wohltätigen Organisation das Recht habe, den Mitbürgern unerwünschte Ansichtskarten zu offerieren. Indes ich das Carnet musterte, besieht er sich die steinernen Gehäuse. (Wenn er Schnecken sagt, so kauf ich, geht's mir durch den Kopf.) Aber er fragt, ob ich die Muscheln selber gefangen hätte, und so verpasst er die Chance. Ich bin um sechs Karten ärmer oder um einen Zweifränkler reicher geworden.

Am Donnerstag werde ich gefragt, woher diese Muscheln kämen. «Aus dem Meer —!» Fertig. Muscheln fliegen nicht in der Luft herum.

Wenig später läutet eine brave Frau aus dem Unterland an der Wohnungstür. Sie bringt uns hie und da

frische Eier, und je nach Jahreszeit auch Blumen aus ihren Bauerngärtchen, Ringelblumen, duftende Strassburgerli, blaue Kornblumen, gelbe stinkende Hoffart, rote Rosen. Heute streckt sie mir einen Busch weisser Schneeglöcklein hin, und während ich den Geldsäckel nach einem Entgelt durchsuche, sagte sie voller Anerkennung «Prachtsmuscheln sind das!».

«Schnecken, respektive Meerschnecken!» konstatiere ich sachlich. Sie lacht fröhlich: «So? Sagt man ihnen nun auf einmal Schnecken? Ich habe dem Zeug meiner Lebtage Muscheln gesagt und fang in den alten Tagen nichts Neues mehr an!»

Der nächste, der kommt, fragt nach dem Alter der Muscheln. «Erstens sind es Schnecken und zweitens sind sie gar nicht sonderlich alt. Sie sind um 1900 noch im Indischen Ozean herumgeschwommen.»

Der Indische Ozean macht Eindruck. «Aber ich glaubte, derlei Versteinerungen seien Millionen Jahre alt. Ich habe auch einmal so ein Ding gefunden, in einem Steinbruch im Jura — ein Ammonshorn — eben so eine versteinerte Muschel —.» Er zieht eine Spirale durch die Luft, ich die Luft durch die Nase.

Anderntag erscheint ein Hundezüchter, der mir einen reizenden kleinen Bastard, ein wunderschönes Pasterli anhängen möchte. Er wiegt die Schneckengehäuse in der Hand. «Grossartige Exemplare, die beiden Muscheln!» Ich kann den Spruch auswendig: «Es sind Meerschnecken.»

«Bei uns nennt man sie halt Muscheln», meint er achselzuckend; und weil er mir eine goldene Brücke zum Rückzug bauen möchte, ergänzt er den Satz aus dem Reichtum seiner eigenen Erfahrungen: «Vielleicht ist es eine Kreuzung — das kann in der Wildnis vorkommen. Vielleicht gibt's dann Schneckenmuscheln —? oder Muschelschnecken—?»

«Schneckenmuscheln» sagte ich ruhig. «Oder Schnuckelmeschen, oder sonst etwas!»

«Nun ja — einen Namen muss schliesslich ein jedes Tier haben!» nickt er, aber ich sehe ihm an, dass er sich besinnt, ob dieser Dinge überhaupt zu den Tieren zu zählen seien.

Dann sass ich in einer sonntäglichen Kinomatinee. Der Kino tut hie und da etwas für die Kultur, und das soll, viermal pro Jahr, anerkannt werden. Ein wohlbeleibter Conférencier liess fremde Weltteile über die Leinwand zittern, blaue Gestade, weisse Städte, mit Kamelen — und jetzt schimmernde Unterwasserwelt mit stillen Quallen und roten Korallenwäldern, und unfehlbar kamen auch prächtige Meerschnecken ins Bild. «Riesenmuscheln von gigantischer Schönheit!» plünderlete der Conférencier freundlich und süss. Als ich ihn nach der Vorstellung höflich auf den Sachverhalt aufmerksam machen wollte, klopfte er mir tröstlich auf die Schulter: «Ich weiss schon, es sind Schnecken! Aber das Publikum würde glauben, ich wollte es zum Narren halten, wenn ich hier von Schnecken redete. Das Publikum nennt die Meerschnecken ein für allemal Muscheln, und man soll dem Volk seine Illusionen nicht rauben, lieber Herr!»

Eine pädagogische Zeitschrift von Ruf bringt vier Kinderzeichnungen, auf welchen hübsche Meerschnecken gezeichnet sind, unter dem Titel «Muscheln». Wenn das am grünen Holz geschieht . . .

Gestern brachte die Post eine Wochenzeitschrift, deren Redakteur ich als gescheiterten, stilsicheren Journalisten und als prächtigen Menschen zu schätzen weiss. Eine ganze Serie Meerschnecken im Tiefdruck dekorierte eine Seite, aus allen sieben Weltmeeren sind sie gesammelt worden. Aber im Text steht zu lesen, und ich seufzte still: «Vielleicht wird der eine oder andere Leser, so wie auch wir als Kinder es taten, eine Muschel sich ans Ohr halten und darin das Rauschen ferner Meere hören!»

Ich geb's auf. Meerschnecken sind Meerschnecken und keine Muscheln. Aber dem Publikum zuliebe könnten wir uns vielleicht, wie gesagt, auf die Bezeichnung «Schneckelmuschel» einigen. Ich habe lediglich Antragsrecht, und schliesslich bin ich keine Volkshochschule. Wenn aber meine beiden Schnecken nicht stumm wären, so würden sie aus ihren rosenrot schimmernden Mäulern schreien, so laut sie könnten: «Schnecken sind wir! Ehrliche Schnecken, und unser Schneckenhaus haben wir in jahrelanger Mühe aus Kalk aufgebaut und mit all unserer Phantasie geformt. Wir sind mitnichten so einfältige Muscheln mit zwei simplen Deckeln drum herum! Das muss endlich gesagt sein!» sfd.

Hinweise auf wertvolle Neuerscheinungen

Fritz Salomon: Ich-Diagnostik im Zulliger-Test.

Eine genetisch-strukturelle Technik des Rorschachtests. Verlag Hans Huber, Bern.

Um 1920 hat Hermann Rorschach den nach ihm benannten Formdeuttest entwickelt, der inzwischen zu weltweiter Geltung gelangt ist. Die Serie von zehn willkürlich entstandenen Kleckstafeln, die der Versuchsperson vorgelegt wird, soll — nach Ansicht der Rorschach-Tester — ein ziemlich genaues Spiegelbild der psychischen Struktur eines Menschen ergeben. Eine gewaltige Literatur wurde über die verschiedenartigsten Aspekte des Testes verfasst: auch kam es bald zu Abwandlungen der ursprünglichen Serie, so zu einer Tafelreihe für Kinder und einer abgekürzten Serie (nach Hans Zulliger) für Kurz- und Gruppenversuche. Es ist hier nicht der Ort, auf die Problematik des Rorschachverfahrens — das, wie jeder Test, im formal-schematischen Schematismus steckenbleibt — einzutreten. Der Verfasser des vorliegenden Buches geht kühn über alle Bedenken hinweg und entwickelt im treuen Glauben an seine Methode eine sehr differenzierte Testtheorie, die aus jedem Befund eine Vielzahl von Deutungen herausholt. Wie weit hier die Phantasie des Beobachters einer Scheinlogik verfällt, müsste von Fall zu Fall überprüft werden: Salomon jedenfalls versucht, im Rahmen seiner Spezialwissenschaft zu bleiben, und wird wohl seinen Rorschachkollegen in aller Welt manche Anregung bieten können.

Armin Eckinger: Drei Führungen durch die Zürcher Altstadt.

Ueberarbeitet von Prof. Dr. P. Kläui; Vorwort von Stadtpräsident Dr. Emil Landolt. Kommissionsverlag Hans Rohr, Zürich, Fr. 5.—.

Das Pestalozzianum hat in Verbindung mit dem baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich die seit vielen Jahren vergriffene Schrift neu herausgegeben. Dabei wurde der Bildteil vollständig neu gestaltet. Das schmucke Bändchen wird jedem Interessenten der Zürcher Altstadt gute Dienste leisten. Auswärtige Besucher, vorab Heimleiter und Lehrer, werden für Vorbereitungen mit Klassenführungen die wirklich gediegen ausgestattete Schrift mit Gewinn heranziehen. Sie sei jedem Besucher Zürichs bestens empfohlen.

Melanie Klein: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse.

Verlag Klett, Stuttgart.

M. Klein stammt noch aus der Pionierzeit der Psychoanalyse; vor allem ihre Auffassungen über die Kinderpsychotherapie haben in den angelsächsischen Ländern Schule gemacht. Bekannt wurde die Autorin hauptsächlich durch ihre Untersuchungen über die «vorödiapalen Schicksale des Kindes.» Wenn man diesen Begriff von seiner psychoanalytischen Färbung befreit, so will dies etwa besagen, dass die Mutter-Kind-Beziehung im Mittelpunkt des Interesses bei M. Klein und ihren Schülern stand. Dadurch gelang es in der Tat, wesentliche Erkenntnisse zutage zu fördern. Leider war die Konzeption dieser leidenschaftlich forschenden Frau nicht immer auf der Höhe ihrer sicherlich ausgezeichneten Beobachtungsgabe; daher finden wir in ihren Deutungen manche Engen und Einseitigkeiten, die heute als überholt gelten müssen (so zum Beispiel die Annahme sadistischer Entwicklungsphasen des Kleinkindes usw.). Aber hinsichtlich der Spieltherapie ist M. Klein heute noch in manchen Punkten aktuell; die diesbezüglichen Beiträge können für denjenigen, der die psychoanalytische Terminologie versteht, mannigfaltige Bereicherung bedeuten.

Bruno Egger/Walter Rufener: Kleine Experimente

Anleitung für Versuche mit Zucker, Gärung und Destillation, Heft 9 der Reihe «Volk und Alkohol». Herausgegeben von Dr. Hans Schaffner. Blaukreuzverlag Bern.

Lehrer und Leiter von Jugendgruppen sollen ermuntert werden, solche Versuche durchzuführen. Es handelt sich um einfache Experimente, die auch Ungeübte durchführen können. Der vorliegende Stoff reicht für etwa zehn Stunden. Jeder Vorgang ist gegliedert: Material, Dauer, Erkenntnis, Text und Skizzen sind klar, einfach, kurz. Es handelt sich bei der Schrift um eine brauchbare, willkommene Unterrichtshilfe.